



Tore, Mauern und Wälle der Stadt Stolp

(3. Fortsetzung)

Wenn im Winter große Schneemassen auf die Stadt herniederrieselten, passierte es häufig, daß die Bürger von den Dächern und Höfen ihrer Häuser sowie von den Straßen den Schnee auf polizeiliche Anordnung beseitigen mußten. Die Wallgräben waren hierfür sehr geeignete Abbestellen.

Auch die Stolper Schuljugend wußte seit vielen Jahren, daß die alten Wälle und Gräben sich für den Wintersport besonders gut eigneten. Fast an allen Stadtausgängen, besonders dort, wo in der Nähe Schulen waren, fand sich das junge Volk mit kleinen vom Stellmacher gebauten oder einfach aus Brettern selbst hergestellten Schlitten nach Schluß (meist 4 Uhr nachmittags) ein. Ein reger, fröhlicher Betrieb begann dann auf den Wällen. Es galt, auf glatter Schneebahn mit dem Schlitten oder auch nur auf „Holzklüffeln“ in der Hocke oder im Stehen, einzeln oder in Gruppen den Wall hinunterzurutschen. Die Bezeichnung „Rodeln“ für diese Tätigkeit kannte man vor 50 Jahren in Stolp nicht. Hier hießen diese Art jugendlicher Wintersportler einfach „Wallrutscher“.

Ganz ohne Störung verlief dieses Vergnügen häufig nicht; denn die städtische Garten- und Parkverwaltung hatte einen Mann eingestellt, der für Ordnung und Sauberkeit auf den Wallpromenaden sorgen mußte. Dieser Mann erschien in der Zeit des Hochbetriebes auf den „Schlitterbahnen“, und die ganze große Schar der Jungen und Mädchen, die sich hier fröhlich im Schnee tummelten, mußten Hals über Kopf ihr Wirkungsfeld verlassen. Sehr selten dagegen kam es vor, daß dieser Mann, der stets eine große Schippe unter dem Arm trug, einmal über raschend auftrat; dann konnte aber auch dieser oder jener Junge, der gefaßt wurde, damit rechnen, daß er seinen Schlitten los wurde. Also Vorsicht war stets angebracht. In den allermeisten Fällen ging die Sache gut ab. So wie sich nun dieser gefürchtete Mann an irgendeiner Stelle des Walles mit seiner Schippe blicken ließ, ertönte schon von weit her der Ruf: „Der Wazer kommt!“ So eifrig auch die ganze junge Gesellschaft beim Spiel sein mochte, alles stob auseinander und suchte sein Heil in der Flucht. Der größte Teil verschwand zumeist in den nahen Mauerstraßen.

Unbeteiligte Spaziergänger, die dem fröhlichen Treiben der Jugend zugeschaut hatten, wunderten sich über diesen eigenartigen Warruf und fragten einen noch zurückgebliebenen älteren Jungen, was das mit dem Wazer für eine Bewandnis habe. — „Ja“, sagte der Junge, „der Wazer, das ist nämlich der ‚Marzipanschiffler‘, der um

Wall immer das Hundemarzipan wegschiffeln muß!“ Nun wußten die Spaziergänger Bescheid.

Als nun der gefürchtete Mann an der „Schlitterbahn“ angelangt war, stand er still, beobachtete kopfschüttelnd die glatten Stellen und schimpfte: „Diese verdammten Bengels, alles haben sie wieder glatt gemacht, man kann immer wieder Sand auf die Schlittern schmeißen, das nächste Mal dieselbe Geschichte. Wieder alles glatt!“ — Von einem großen Sandhaufen, der für Streuzwecke bereit lag, wurden einige Schippen voll auf die glatte Bahn geworfen. Dann schritt der Wazer bedächtig weiter, um seinen Rundgang zu beenden. Kaum war er außer Sicht, da erschienen auch schon wieder die ersten Jungen. Sie machten sich sofort an die Arbeit und legten ihre geliebte Schlitterbahn in kurzer Zeit mit Budelmütze und Jacke sauber. Dann hieß es: „Bahn frei!“ und schurr — schurr — schurr — jausten die Schlitten wieder in den Wallgraben, beinahe bis an die alte Stadtmauer heran.

Wenn im Frühling die Schneeschmelze eintrat, füllten sich die tiefer gelegenen Stellen des Grabens mit Wasser, das aber in kurzer Zeit versiegte. Dann begann es im Wallgraben zu grünen und zu blühen in herrlichster Frühlingspracht. Artenreich und mannigfaltig war die Pflanzenwelt dieser Gräben. Ganz besonders drängte sich dem Auge des Spaziergängers in den ersten schönen Tagen an den oberen Wallhängen das Scharbockkraut, dann der Löwenzahn und das Gänseblümchen, weiter unten der gelbe Farnfuß und auf der Sohle das Bergglockenblatt und die Sumpfdotterblume. Auch das kleine wohlriechende Blaueißen zeigte sich drüben an der Stadtmauer sehr häufig.

Auf der anderen Seite des Stadtgrabens wuchsen nahe der alten Mauer ebenfalls alte, hohe Bäume. Dazwischen zeigten sich hin und wieder einige Haselnußsträucher. Vom Neuen Tor bis zur Schloßstraße wuchsen an der Mauer sogar in regelmäßigen Abständen allerlei Obstbäume wie: Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen, deren Früchte von den jeweiligen Grabenpächtern abgeerntet wurden.

Anstelle des Ende der 60er Jahre abgebrochenen Holztentores waren vier ungefähr 1½ Meter dicke und etwa vier Meter hohe viereckige, aus Klinkern gemauerte Pfeiler errichtet worden. Je zwei von ihnen an jeder Seite des Bürgersteiges waren durch einen rundgemauerten Bogen verbunden. Auf den flach viereckig zulauenden Spitzen dieser Torpfeiler waren große Steinkugeln aufgesetzt. Nach Südwest, dem Zuge der Neumauerstraße folgend, schloß sich die vollkommen wickhausfreie 3—4 Meter hohe Stadtmauer an. Auf der Mauer wuchs Gras und hier und da ein kleiner Strauch. Ab und zu be-

stand an der Grabenseite noch ein dicker, aber morscher Stützpfiler, damit die altersschwache Mauer nicht umfallen konnte.

In der Nähe des Bahntores, das der eben beschriebenen Holztentoreinfahrt ähnlich gehalten war, befand sich unten in der Mauer, die hier bei Herstellung des Bahntores zu einem Teil neu errichtet war, gegenüber dem alten Husarenstalle ein kleiner Abwässerdurchfluß. Viel Wasser konnte dieses Mauerloch aber mit einem Mal nicht verschlingen, deshalb entstand regelmäßig bei starken Regenfällen in den angrenzenden Straßen, besonders aber in der Höhlen- und Magazinstraße, eine große Ueberschwemmung. Aus diesem Grunde erhielten diese Straßen damals die erste Regen- und Abwässerkanalisation.

An der anderen Seite des Bahntores setzte sich die Stadtmauer zuerst ebenfalls wickhausfrei fort bis zur Paradiesstraße. Das hier an der Mauerseite stehende alte Fachwerkgebäude und der danebenstehende ehemalige kleine Husarenstall, der in der 80er Jahre dann als Geräteschuppen und Spritzenhaus der Freiwilligen Feuerwehr benutzt wurde, lehnten nicht an der Mauer. Der in die Mauer eingebaute kleine Gylasche Speicher entstand in späterer Zeit.

Dem zu Ende der 80er Jahre erfolgten Mauerdurchbruch im Zuge der Paradiesstraße mußte das ziemlich gut aussehende Wickhaus des Schneidermeisters Schmiedeberg weichen. Hieran reihte sich der ehemalige Reinholz'sche Waren- und Getreidespeicher an und dann lehnte sich das Wickhaus des Wöttchermeisters Ponsold an das Neue Tor. Im selben Hause hatte auch der Klempnermeister Bachhaus Laden und Werkstatt (heute Kaffeehaus Reinhardt).

Das Neue Tor barg vor 50 Jahren in allen seinen Etagen Kleidungs- und Ausstattungsstücke der Blücherhusaren. An der anderen Seite reihte sich Wickhaus an Wickhaus (Kaufhaus Beck). Das erste an das Tor gelehnte Wickhaus war ein dreistöckiger Neubau. Vordem vermag hier einmal die alte Torwache gestanden haben.

Die nun folgenden dreistöckigen Häuser hatten alle ein hohes Alter. Kleine Fenster schauten hier und da zu der mit jüngeren Linden bestandenen breiten Wallpromenade und zum Schützenhause hinüber. Bis zum nächsten Durchbruch schlossen noch zwei neuere dreistöckige Häuser die Reihe ab. In einem dieser Häuser wohnte der Schneidermeister Höppner, genannt „Mauerhock“, der Ende der 80er Jahre die vorher von Schneidermeister Paesfel in der Paradiesstraße verwaltete Herberge der Schneider zugewiesen erhielt. Im anderen Hause neben dem Durchbruch wohnte der Klein- und Vorkosthändler Brück, der sich ganz auf den Schulbetrieb der nahen Elementarschule eingestellt hatte. Tafeln, Griffel, Schwämme, Schreibhefte, Bleistifte, Fe-

fern und alles mögliche für den Schulbedarf war hier zu haben. Auch gab's bei Brück allerhand Süßigkeiten, die ein Kinderherz zur damaligen Zeit erfreuen konnten. Glas-, Himbeer-, Gummi-bonbon, Malz, Fruchtzucker und Gewürzschokolade, Süßholz, Johannesbrot und Lakritzen. Auch bunte Glaskugeln und Murmeln, sogar Penscher (Spielmarken) waren bei diesem Mann zu haben. Selbstverständlich führte er auch Kolonialwaren, Seringe und Petroleum.

An der anderen Seite dieses sehr verkehrsreichen Mauerdurchbruches, der von zwei Pfeilern in der Art des Holsten- und Bahntores flankiert war, schmiegt sich noch ein paar kleine Wickhäuser an die Mauer.

Alsdann zog sich die Stadtmauer frei von Anbauten bis zum Durchbruch im Zuge der Speichergasse hin. Weiter führte die Mauer bis zur Magazinstraße. Von hier bis zur Mönchstraße bezogen noch vier Häuser die Stadtmauer (sie stehen noch), dazwischen die Fenster einer ehemaligen Wehranlage. Das Mönchtor, in derselben Weise wie die anderen neuzeitlichen Mauerdurchbrüche gestaltet, war die letzte damalige Öffnung der alten Umwehrung der Stadt. Die Torpfeiler sind auch hier bereits auf einen (an der Ecke des Pfarrgartens an der Schloßkirche) wieder verschwunden.

Eine kurze Strecke noch strebt die alte Mauer nach Südost und begrenzt damit das Gelände des ehemaligen Dominikanerklosters, von dem nichts mehr erhalten geblieben ist. An der Ecke stehen noch ein paar dicke, halb verfallene Mauerpfeiler; dann wendet sie sich in verjüngtem Aufbau im rechten Winkel dem alten Herzogschloß zu, wo sie an der Landseite ihr vorläufiges Ende erreichte. Vor der Mauer lag hier bis zum vorigen Jahre — durch einen schwarz geteerten Bretterzaun von der Schloßstraße getrennt — der Schloßgarten, der an die Zufassen des kgl. Invalidenhauses in Einzelparzellen vergeben war.

Das alte Schloß selbst war mit dem Aussterben der pommerischen Herzöge verwaist, es ist nie wieder bewohnt worden. Unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. wurde alles Wertvolle an Möbeln, Seiden- und Leder tapeten, Gemälden usw. nach Berlin geschafft. Weniger wertvolle Gegenstände wurden hier am Orte verkauft.

In nachfolgender Zeit wurde es allerhand Zwecken dienstbar gemacht und dabei in seinem Innern die merkwürdigsten Veränderungen vorgenommen. In den letzten 50 Jahren diente es hauptsächlich bis zum großen Kriege als Landwehregauhaus. Nun, nach 430 Jahren, ist dieser ursprünglich stadteigene Grund und Boden, der zu jener Zeit dem Herzog Bogislaw X. nur ungern zur Erbauung des „Wohnhauses“ abgetreten werden mußte, wieder der Stadt Stolp zurückgegeben worden.

Der erst vor kurzem entfernte schwarze Bretterzaun des Schloßgartens reichte bis an den Mühlenkanal, auf dessen anderer Seite Wirtschaftsgebäude der Stadtmühle und die 1887—88 erbaute Hauptwache des Fusaren-Regiments in den Vordergrund traten. Das sich hieran anschließende Mühlenort wurde im Jahre 1870 vollständig restauriert. In seinem Innern wurden jahrzehntelang (wie im Neuen Tor) Kleidungs- und Ausrüstungsstücke der Blücherfusaren aufbewahrt. Schon in jenen Jahren waren die Wohnhäuser auf dem heutigen Fischmarkt nicht mehr vorhanden, dieser Platz zeigte schon das heutige Bild. Im Treppenturm des Haupteinganges zum Rathaus befindet sich ein Wandgemälde, das den Fischmarkt mit dem Mühlenort um die Zeit der Jahrhundertwende — 1900 — darstellt. Rote Blücherfusaren, die „auf Kammer“ wollen, stehen unter dem Tor. Auf dem Platz ist reger Marktbetrieb. Fischer, Händlerinnen, laufendes Publikum mischen sich geschäftig

Bürschelmander. Viele Bildnisse von Menschen, die dem Fischmarkt um 1900 das Gepräge gaben, sind auf dem Gemälde wiedergegeben und bereitwillig worden, u. a. die kräftige, typische Garder Fischergestalt eines Griechen, dann die Stolpmünder Räucher- und Fischhändlerfrauen Bolduan und die Kadeln. Auch das Antlitz unseres damaligen ersten Bürgermeisters Matthes ist auf dem Bilde zu erkennen.

Jenseits des sich hier wieder mit der Stolpe vereinigenden Mühlenkanals erhebt sich das Fachwerkgebäude des dritten Invalidenhauses, dem sich die Gebäude der bereits hier in mittelalterlicher Zeit bestandenen Innungsgerberei der Schuhmacher anschließen. Alsdann tritt der Herzenturm in Erscheinung. Von der Mauerstraße gesehen ist er nur ein gewöhnliches Wickwohnhaus, aber von der Flußseite her immer noch ein beachtenswerter, mittelalterlicher Turmbau, der allerdings von seiner einstigen

Höhe viel eingebüßt hat. Ungefähr 150 Jahre sind verfloßen, als das letzte arme Weiblein, wegen Hexerei angeklagt, in diesem Turm eingekerkert wurde und dann den Feuertod erleiden mußte.

Ein langes Stallgebäude stand neben dem Herzenturm. In früheren Jahren waren hier Fusarenpferde untergebracht. Als dann draußen an der Gumbiner Chaussee (Blücherstraße) im Jahre 1870 die Aktienställe erbaut worden waren, wurden die Pferde nach der Rückkehr aus dem Kriege in diese neuen Stallungen untergebracht, die während der Kriegszeit (1870—71) mit gefangenen französischen Soldaten belegt waren. Die alten Räume dienten in der Folgezeit der Feuerwehrrücklage zur Aufbewahrung von Feuerlöschgeräten und dergleichen. Heute sind diese Stallungen einem hübschen Garagenhause der Zeitung für Ostpommern gewichen, das sich in die alte Stadtmauer einfügt.

(Schluß folgt.)

Die Schätze des städtischen Ratsarchivs zu Stolp

Ein Scharfrichter-Prozess im Jahre 1751

Von städt. Rechtsrat Dr. phil. H. H. H. H.

Jahrhunderte hindurch haben die Urkunden, Berichte, Ratsrechnungen und Briefe, die in dem Ratsarchiv unserer Stadt mehrere Räume von oben bis unten füllen, ein Schattendasein geführt, ehe sich die Geschichtsforschung ihrer annahm und sie in das Tageslicht einer interessierten Gegenwart hervorholte. Erst wenige Jahrzehnte ist es her, daß der Rat der Stadt wertvollste Akten und Urkunden einfach als Manufaktur verkaufte, daß wertvollste Dokumente unserer Stadtgeschichte den Händlern zum Einpacken ihrer Waren oder Buchbindern zum Einbinden dienen mußten. Das Eingreifen des staatl. Archivs in Stettin war damals erforderlich, um diesen Frevel zu verhindern und kostbare Dokumente durch Uebernahme in das Stettiner Archiv der Geschichtsforschung zu retten.

Nicht die zünftige Wissenschaft, sondern fast ausnahmslos das interessierte Laientum der Stadt nahmen sich bisher der Geschichte ihrer Heimat an und lieferten Beiträge ihrer Forschungstätigkeit. So verfaßte der Pastor prim. Christian Wilhelm Haken 1772 einen „ersten und zweiten Beitrag zur Erläuterung der Stadtgeschichte von Stolp“, indem er von dem hiesigen Jungfernkloster, der Klosterkirche und Armenschule und der Reformationsgeschichte der Stadt eine „historisch-diplomatische, urkundliche Nachricht erteilte“, wie die Untertitel seines Werkes lauten. Der Buchdruckereibesitzer F. W. Feige gab im Jahre 1866 einen Neudruck dieser Beiträge heraus, den er um einen weiteren, dritten Beitrag desselben Verfassers über das ehemalige Mönchskloster bei der jetzigen Schloßkirche erweiterte. 1861 veröffentlichte Dr. Werner Reinhold eine „Chronik der Stadt Stolp“, wobei er sich u. a. auch auf eine in Köslin 1831 gedruckte kleine Schrift von Benno „Die Stadt Stolp“ stützte. 1898 gab der Redakteur Karl Hilliger seine Beiträge zur Geschichte der Stadt in den Jahren 1848—49 heraus. 1910 ließ der Mittelschullehrer Dr. Rudolf Bonin seine bis 1554 reichende „Geschichte der Stadt Stolp“ und der Superintendent Walter Bartholdy seine „Kulturgeschichtlichen Beiträge zur Kirchen- und Stadtgeschichte von Stolp“ unter einem dem damaligen Zeitgeschmack Rechnung tragenden Titel „O Stolpa, Du bist ehrenreich“ erscheinen. Ihnen folgten kleinere Beiträge von Direktor W. Spieder „Stolp vor 50 Jahren“ und einem unbekanntem Offizier des Invalidenhauses

über „Kostbarkeiten und Antiquitäten im rathäuslichen Archiv der Stadt Stolp“. Erst die jüngste Gegenwart beschäftigt sich dann wieder mit der Geschichte der Stadt. Seit 1928 verdanken wir dem Nervenarzt und Brigadearzt Pg. Dr. Richard Schuppilus seine Werke über „Die Familiennamen von Stolp und Umgebung im 16. Jahrhundert“, über „Stolp 1600 bis 1659“, „Stolp im siebenjährigen Kriege“, das „Gewerk der Bernsteinreher in Stolp“, die „Kriegswirtschaft in Stolp 1914—1919“ u. a. und dem Leiter des städtischen Vermessungsamtes Otto Landan seine Beiträge über die „Ortsbezeichnungen und Flurnamen im Stadtkreise Stolp“ und die „Geschichte des Grundbesitzes der Stadt Stolp“. Alle diese und weitere Beiträge, die in der Tagespresse bisher erschienen sind, zu einem einheitlichen Werke zusammenzufassen, wird die Aufgabe des Leiters des städt. Ratsarchivs, Dr. Thilo, sein, den der Oberbürgermeister Pg. Langeheine bekanntlich kürzlich mit der Auffassung einer amtlichen Geschichte der Stadt Stolp beauftragt hat.

Daß noch ungeheuer viel Arbeit zu leisten ist, daß noch umfangreiche Schätze in unserem Archiv ruhen, die der Auswertung des Forschers harren, weiß jeder, den Dienst oder Interesse einmal in unser Archiv geführt haben. Aus der Fülle dieses Materials sei hier beliebig ein vergilbtes Bündel Briefe und Dokumente herausgegriffen, das bisher unbeachtet in einem dickleibigen Bande der zahlreichen Hypothekenbücher der Stadt gelegen hat.

Ein Zettel in der Handschrift der damaligen Zeit gibt seinen Inhalt wieder: „Acta Scharfrichter Johann George Reinhard zu Stettin contra den Scharfrichter Henning zu Stolpe in puncto debiti“. So interessant das klingen mag — denn was mögen wohl die Scharfrichter von Stettin und Stolp damals für klagbare Beziehungen zueinander gehabt haben — so sehr enttäuscht doch der eigentliche Inhalt. Er ist gar nicht gruselig. Es handelt sich auch gar nicht um Ansprüche eines Stettiner Scharfrichters, sondern um eine Forderung des Bürgers und Holzgerbers Georg Reinhardt aus Stargard an den Stolper Nachrichten Johann Christian Henning in Höhe von 648 Reichstalern. Sie macht er in einem Schreiben vom 8. März 1751 an die „hoch- edelgeborenen, hochedlen, hoch- und wohlweislich, hochgelahrten, insonders hochgeehrtesten Herren

des „hochedlen Magistratus“ zu Stolp geltend. Dennoch ist der Inhalt der Urkunden nicht nur für den Historiker, sondern auch für den Juristen von größtem Interesse, zeigt er doch sowohl die Form damaliger Schuldschreibungen, als auch die Langwierigkeit des Rechtsweges.

Da das Kaufgeld von der Scharfrichterei zu Stettin in der „Rgl. Landzentei“ gelegen habe — so teilt der Gläubiger der Stadt mit — habe er sich wegen seiner Forderung an die Rgl. Kriegs- und Domänenkammer gewandt, dort aber erfahren müssen, daß sie das Geld bereits dem Räte der Stadt zur Distribution übersandt habe. Er müsse sich daher nunmehr an den Rat wenden, und bitten, „weil wider die Richtigkeit seiner Forderung die Erben seines inzwischen verstorbenen Schuldners nichts einwenden werden noch können, sothane 643 Thaler an ihn auszahlen zu lassen. Anderenfalls aber, und da wider alles Verhoffen es zur Diskussion kommen sollte, daselbst einen tüchtigen und der Rechte verständigen Mann zu bestellen, der seine Gerechtfame wahrnehme und nichts veräume, den er auch ordnungsmäßig zu honorieren nicht ermangeln werde.“

Wie die Sache ausgelaufen ist, ist den Vorgängen nicht zu entnehmen. Vielleicht findet das die weitere Forschung noch an anderen Stellen. Es ist aber doch zur „Diskussion“ gekommen.

Aus den bei den Akten befindlichen Briefen geht hervor, daß der Rat dem Gläubiger in der Person eines gewissen Reichell einen Vertreter bestellt hat und daß der Prozeß im Jahre 1752 noch nicht beendet war. Vielleicht hat der Gläubiger sein Geld auch nie wieder gesehen; denn aus den Briefen folgt, daß über den Nachlaß des verstorbenen Stolper Scharfrichters, der im wesentlichen wohl nur Nachrichter, also Abdecker gewesen sein wird, der Konkurs verfügt werden mußte. Ja, vielleicht läßt die alt gewordene Handschrift des letzten Briefes des Gläubigers vom 4. Juni 1752 auch den Schluß zu, daß er vor Beendigung des Prozesses verstorben ist. So mag er schließlich gar noch die Prozeßkosten dem Verluste seines Geldes ohne Erfolg zugesetzt haben. Daß er aus dem Verhalten seines Stolper Schuldners nichts gelernt hat, beweist auch der Umstand, daß er es trotz der schlechten Erfahrungen nicht unterlassen konnte, im April 1752 auch dem Scharfrichter Mesmer 150 Taler zu borgen.

Für die Juristen von besonderem Interesse sind noch die Fassung und der Inhalt der Schuldburkunden. In der Urkunde vom 28. März 1740 bekennet der Scharfrichter Johann Christian Henning zu Stolpe unter Weidrückung seines Familiensiegels, für sich, seine Erben und Erbnehmer, von dem Bürger und Lohgerber George Reinhardt zu Stargard auf sein Ausuchen und Bitten zu seiner bevorstehenden Nothdurft, absonderlich zur Einlösung des Lohnes, die Scharfrichterei zu Stolpe betreffend, 100 Taler an guten und gangbaren Münzsorten vorgestreckt und geliehen erhalten zu haben.“ Er quittiert daher „Vorgemeldetem, seinem Creditorem oder dieses Briefes und Obligation wahren Inhaber mit Verzicht der Ausflucht nicht gezahlten oder empfangenen Geldes hiermit in bester Form Rechtens“. Er gelobt ferner bei seiner wahren Worte Treu und guten Glauben, diese 100 Taler nach Verfließung einer Jahresfrist nicht allein dankbarlich wieder zu bezahlen, sondern auch statt Zinsen jährlich einen Decker (= 10 Stück) als 5 Rind- und 5 Kofshäute zu geben.“ Dabei sollte der Gläubiger die Wahl haben, ob er die Häute in natura oder statt des Deckers Rindleder 9 Taler und statt des Deckers Kofleder 7 Taler verlangen wolle. Zur Sicherung dieser Forderung an Kapital, Zinsen und Unkosten verpfändet er schließlich seine „zu Stolpe besitzende Scharfrichterei“ nebst Zubehör, wobei er sich auch „der allgemeinen Rechtsregel, daß ein allgemeiner Verzicht nicht gelte, wo ein besonderer nicht vorher-

gegangen sei, wie auch der übrigen Rechtswohlthaten, Freiheiten und Ausflüchte als Betrug, Irrtums, listiger Ueberredung oder, wie die nur Namen haben, erdacht sind oder noch von denen Rechtsgelahrten möchten eronnen werden, bei den Worten: so wahr mir Gott helfen solle, begibt“. Die Urkunde trägt auch noch den Vermerk des städt. Sekretarius, daß die Schuld im Hypothekenbuche der Stadt eingetragen sei.

Die zweite Urkunde vom 30. September 1745 haben die Eheleute Johann Christian Henning und seine Frau Katharina geb. Steffen, sowie Andreas Sigismund Böge als Mittelsrichter gezeichnet. Sie lautet über 300 Taler. Hier ist der Zinssatz, der oben 8 v. H. betrug, nur 5 v. H. Der Schuldgrund ist hier auch nicht wie in der

ersten Urkunde ein bares Darlehen, das der Gläubiger seinem Schuldners zur Bezahlung der jährlichen 45 Taler Hundegelder, die er als Steuer an die Rgl. Kammer in Stettin zu zahlen hatte, gegeben hat, sondern ein Voranschuß auf die Lieferung von Tierhäuten. In ihr begibt sich die Ehefrau „auch allen dem weiblichen Geschlechte zu statuten kommenden Beneficien, insbesondere aber des Seti Vellej, ant: si qua unkerum, und wie sie sonst Namen haben mögen“, also wie wir heute sagen würden, der besonderen Einreden des ehelichen Güterrechts.

Auch dieser beliebig herausgegriffene Fund zeigt also wieder, wie unerforscht unser Ratsarchiv trotz hervorragender Einzelarbeiten doch eigentlich immer noch ist.

Flurnamen um Reddentin-Symbow

Wie in anderen Dörfern, so gibt es auch bei uns eine ganze Anzahl interessanter Flurnamen, deren Entstehung in den meisten Fällen in sehr frühe Zeit zurückreicht. Da sie aber nur durch mündliche Ueberlieferung bekannt und erhalten sind, läßt sich die Bedeutung mancher dieser Namen nicht mehr feststellen. Nachstehend möchte ich eine Reihe von Flurnamen der Gemarkungen Reddentin und Symbow wiedergeben:

A. Gewässer:

1. **Gräning**, eine sumpfige, mit Schilf und Rohr bestandene Schlucht am Südennde des Dorfes Reddentin. Der Name „Gräning“ oder „Greining“ läßt vermuten, daß sich hier früher an Stelle des Sumpfes eine grüne Wiese befunden hat.

2. **Kattepaul** (Katzepfuhl) wird ein am Westausgang unseres Dorfes gelegener Wiesenplan genannt. In einer dieser Wiesen befinden sich mehrere tiefe Sumpflöcher, in denen wahrscheinlich früher Hunde und Katzen ersäuft worden sind.

3. **Boasch** oder Baasche: ein sumpftartiges Gewässer an der Grenze der Symbower und Medenider Feldmarken, das früher reich mit Fischen besetzt war. An der Seite, die an das Medenider Ackerland grenzt, befindet sich ein Wall, der dazu dienen sollte, bei event. Hochwasser ein Uebertreten des Wassers auf den Acker zu verhindern. Auf der Grenze der beiden erwähnten Feldmarken steht ein interessanter Grenzstein. Darauf sind nach der Medenider Seite zu ein „M“ und eine Kinderhand, nach der Symbower Seite zu ein „S“ und ein Kinderfuß eingemeißelt. Diese Zeichen sind um das Jahr 1847 von dem Grobvater des jetzigen Kossäten Stüwe in Medenid in den Stein eingehauen worden.

4. **Bullefoll**: ein von alten Eichen umgebenes Wasserloch auf der Grenze der Medenider gutherrschastlichen und bäuerlichen Feldmarken. Diese Quelle (Soll) soll früher reich mit dem sog. Bullerbusch bestanden gewesen sein.

5. **Kalwemaur** (Kälbermoor): ein Gewässer in den Reddentinern Fichten. Dieses Wasserloch hat auffallend klares und reines Wasser, ist aber gefürchtet wegen seiner außerordentlichen Tiefe.

6. **Schwart Maur**: ein Sumpf am Reddentinern Stadtweg (an der Grenze der Gemarkungen Reddentin und Birkow).

7. **Rauheborn** (siehe Rauhegoare).

8. **Mählediel** (Teich an der Reddentinern Mühle).

9. **Herrediel** (Reddentinern Schloßteich).

10. **Schwannediel**: früher Aufenthaltsort der herrschastlichen Schwäne.

11. **Rutchediel**: am Reddentinern Gutshofe, diente früher zum Reintgen der herrschastlichen Rutshawagen.

12. **Foalediel**: an der ehemaligen herrschastlichen Fohlenkoppel.

13. **Wit Vät**: ein durch die Reddentin-Medenider Feldmark fließender kleiner Bach.

14. **Fleit**: ein sich durch das Symbower Dorf hinziehendes, jetzt ausgetrocknetes Bachbett.

15. **Breie Groawe**: (Breiter Graben), Graben oberhalb der Reddentinern Bauernwiesen.

P. Wiesen:

16. **De Below**: Wie aus Erzählungen und auch aus den Kirchenbüchern hervorgeht, hat im Reddentinern Moor, am Fuße des „Hilschenberges“, vor etwa 100 Jahren ein kleines Dorf gestanden, das sog. Below. Es haben dort eine ganze Anzahl von Einwohnerfamilien und auch zwei Kossäten gewohnt (Scheil und Ruhnow). Bis zum Jahre 1827 sind im Kirchenregister Nachrichten und Aufzeichnungen vorhanden, brechen dann aber plötzlich ab: Auffallend ist in den Aufzeichnungen der letzten Jahre eine ganz besonders große Sterblichkeit der in der Below wohnenden Bevölkerung. Der Grund hierfür ist in einer während der Jahre 1823 und 1824 dort herrschenden Bräune-Epidemie (Diphtherie) zu suchen, die den größten Teil des Nachwuchses der dort ansässigen Familien vernichtete. Welches Ausmaß die Sterblichkeit durch die sog. Bräune in jenen Tagen annahm, mag folgender kleiner Auschnitt aus dem Sterberegister zeigen:

Es starben am: 27. 1. 1823 Charl. Peske, am 11. 2. 1823 Carl Ruhnow, am 13. 2. 1823 Carol. Peske, am 14. 2. 1823 Charl. Ruhnow, am 15. 2. 1823 Joh. Peske, am 19. 2. 1823 Christ. Peske.

Wenn man hierbei die geringe Einwohnerzahl dieses Dörfchens berücksichtigt, so ergibt sich daraus, daß in kurzer Zeit fast alle Familien ausgestorben sein müssen. Die Kirchenregister bestätigen diese Annahme, da vom Jahre 1827 jegliche Aufzeichnungen über das Dorf Below fehlen. — Die letzten Ueberreste der Gebäude, hauptsächlich Steine, haben noch Verwendung gefunden bei dem Bau der Reddentinern Schule im Jahre 1895. Heute ist der Platz, auf dem das Dörfchen einst stand, nur noch eine mit Bäumen und Gestrüpp bestandene Wiese.

17. **Rumskoppel**: freier Platz neben der „Below.“ Wahrscheinlich haben sich hier die Gemüsegärten der in „Below“ wohnenden Familien befunden.

18. **Lang Rühl** (lange Rehle) eine Wiese zwischen Mokebach und Gazer Grenzgraben. Sie hat ihren Namen von ihrer eigentümlichen, halsartigen Form. Eine langgestreckte, schmale Schlucht im Reddentinern Park trägt den gleichen Namen, während eine andere, kürzere „Dort Rühl“ heißt.

19. **Boarebrauk** (Bärenbruch) ist die Fortsetzung der langen Rehle.

20. **Brandkuhlen:** ehemalige herrschaftliche Wiesen, jetzt im Besitz der Symbower Siedler. Infolge schlechter Wasserverhältnisse brannte früher bei trockener Zeit das Gras auf dieser Wiese fast vollständig aus.

21. **Schwinsgrund:** Schlucht in der Nähe des „Kattepaul“.

22. **Schmädtisgrund:** an der Reddentiner Moortrift, gehörte früher einem Besitzer Schmidt, jetzt herrschaftlich.

23. **Nichelsmaur:** mooriger Platz in den Symbower Fichten. Hier soll früher der Teufel sein Spiel getrieben haben.

24. **Rehwielse:** sumpfige Wiese im Reddentiner Park.

25. **Mönchswiese:** liegt am Nordende des Dorfes Symbow, gehört zur Pfarre. Diese Wiese soll einst der Fischteich der Mönche gewesen sein.

26. **Schnierewisch:** Wiese zwischen Mozebach und herrschaftlichem Torfmoor, gehörte lange Zeit dem früheren Schneider in Symbow als Pachtung.

27. **Kaurploan (Kohrplan)** ehemaliges Medenider Torfmoor, das dicht mit Rohr bestanden war. Jetzt zu Wiesen umgearbeitet.

28. **An 'ne Diele:** schmaler Wiesenstreifen am Wege zum Reddentiner Mühlenteich (Fortsetzung des Ragenpfuhls). An Stelle der Wiesen sollen hier früher Sümpfe und Fischteiche gewesen sein.

G. Ländereien:

29. **Dörpstär (Dorfstätte):** Ackerplan an der Landstraße Reddentin—Symbow. Dort soll das alte Dorf Symbow gestanden haben. (Vergl. Artikel in Nr. 18, 1933.)

30. **Eichfeld (Eichfeld):** Ackerplan zwischen den Landstraßen Symbow—Reddentin und Symbow—Zigewitz. Inmitten dieses Feldes standen noch bis vor kurzer Zeit zwei mächtige Eichen, die leider jetzt der Axt eines Siedlers, dem das Land jetzt gehört, zum Opfer gefallen sind.

31. **Amerika:** Ackerland in der Nähe des Eichfeldes. Früher soll dies Feld sehr sumpfig, einige Wasserlöcher aber so tief gewesen sein, daß man scherzhaft gesagt hat: „Wer dort hineingerät, der landet erst in Amerika.“

32. **Zägewinkel (Ziegenwinkel),** Ackerstreifen an der Symbow—Zigewitzer Grenze.

33. **Krangkiel:** keilförmiges Stück Ackerland an der Symbow—Rebliner Grenze (an der Landstraße Reblin—Symbow), gehört zum Rebliner Krug.

34. **Rösterbag:** kleine Erhebung im Symbower Küstereiacker. Es sind hier des öfteren Urnenfunde gemacht worden.

35. **Hilschbag:** Berg in der Nähe des Ragenpfuhls (am Wege zum Reddentiner Torfmoor). Auf dieser Erhebung sollen früher mehrere sog. Hilschbäume gestanden haben.

36. **Teerbag:** ein Berg, im nördlichen Teil des Dorfes Reddentin. Es wird gesagt, daß hier früher Kohlen und Pfähle gebrannt wurden.

37. **Bursfeld:** Ackerplan am Wege Reddentin—Gatz, gehörte ehemals den Reddentiner Bauern; später aber bei der Separation in den Besitz des Gutes übergegangen.

38. **Stieft:** ein Gehölz im Symbower Pfarracker (am Landwege Symbow—Gatz Schäferei). Innerhalb des Gehölzes befinden sich zwei Hügel, von denen behauptet wird, daß sie Massengräber aus der Franzosenzeit seien. Eine andere Darstellung besagt, daß der Stieft der Ort sei, an dem vor der Erbauung der hiesigen Kirche den Bewohnern der umliegenden Ortschaften das Christentum verkündet wurde. Die beiden Hügel sollen hierbei den Predigern als Kanzel gedient haben. Welcher dieser beiden Darstellungen der

Vorzug gebührt, wahr zu sein, oder ob nicht überhaupt beide jeder realen Grundlage entbehren, muß einer Untersuchung vorbehalten bleiben.

39. **Kauzegeare: (Kauzegearten),** es wird erzählt, daß an der Ecke, wo der Medenider Stadtweg in den Birkower Kirchweg mündet, in alter Zeit ein Gehöft gestanden habe, dessen Besitzer Kauz hieß. Dieser habe in der Franzosenzeit sein Gehöft verlassen und seitdem sei es dann langsam verfallen. Jetzt deutet nichts mehr auf die ehemalige Existenz eines Hofes hin als nur der Name Kauzegearten und ein Brunnen, der sich in unmittelbarer Nähe befindet. Doch ist auch dieser jetzt schon fast zugewachsen. Er wird allgemein Kauzeborn genannt und soll sogar mit Feldsteinen ausgelegt sein.

40. **Goppenhof** heißt ein Gehölz in der Nähe des Bortwerks Medenid, soll ehemals Medenider Gutsparth gewesen sein.

D. Bauten:

41. **Schmtekoathe:** Haus mit Stallgebäude am Westausgang des Dorfes Reddentin in unmittelbarer Nähe des Ragenpfuhls. In diesem Hause soll es früher außerordentlich viele Ameisen gegeben haben. Außer dem Namen „Ameisenkaten“ trägt dieses Gebäude auch noch die schöne Bezeichnung „Schabernackskathe“ (Schabernackskathen). Auf die Entstehung dieses Namens bezieht sich folgende kleine Geschichte: In alter Zeit, als die Bauern noch dem Gutsherrn Dienste leisteten mußten und kein eigenes Land und keinen Wald besaßen, fehlte es ihnen neben anderen Dingen hauptsächlich an Holz. Diesem Mangel suchten sie abzuhelfen, indem sie sich unberechtigterweise des Nachts aus dem herrschaftlichen Walde Holz „besorgten“. Der Gutsherr, der davon erfuhr, war aber keineswegs ge-

willt, dieses Treiben auf die Dauer ungehindert weitergehen zu lassen. Er ließ deshalb an dem Wege, den die Bauern meistens bei ihren nächtlichen Ausflügen benutzten, ein Haus aufbauen, in das ein „Wärter“ einzog. Damit war den Bauern das weitere Holzholen verleidet. Dem Haus aber trug diese Maßnahme den Namen Schabernackskathen ein.

42. **Fischkoathe (Fischkathen):** Gehöft in den Reddentiner Fichten. Es wohnen dort der Förster und ein Waldarbeiter.

43. **Heedkoathe:** am Nordausgang des Dorfes Reddentin, es wohnten hier früher der Förster und der Hirte.

44. **Baak:** ein aus Lehm aufgeführtes, idyllisch im Walde gelegenes Haus. In diesem Hause soll ehemals, als die herrschaftlichen Wiesen noch bewirtschaftet wurden, der Kieselmeister gewohnt haben.

45. **Fiehpott:** Fünf-Familienwohnhaus in Reddentin.

E. Wege:

46. **Stadtweg:** Landweg von Reddentin nach Stolp.

47. **Kirchweg:** führt von Birkow nach Symbow. Als die Birkower noch keine eigene Kirche hatten, mußten sie nach Symbow zum Gottesdienst. Sie benutzten dann diesen sog. Kirchweg.

48. **Mähleweg:** Weg von Reddentin nach Medenid, führt auch zur Reddentiner Mühle.

49. **Kapellenweg (oder Trift),** führt zum Reddentiner Friedhof. In diesem Zusammenhang möchte ich noch erwähnen, daß auf dem Friedhof eine alte Kapelle steht, die ehemalige von Belowsche Familiengruft. Sie ist im Jahre 1807 von dem Hauptmann Carl-Gustav von Below auf Reddentin errichtet worden.

Walter Lange, Reddentin.

„Wies' emm doch dien Papiera!“

Bör einige Jaohre, as dei ein Kreisbahnh in einem von unsern Ostpommerscha Kreis sull but wara, dunn hedd dei Landraot mit dera Bura ud recht väl Arger. Dei Fserbahnh wulla jao dei meiste Büd hebba, aober teier wull von sinem Land watt affgewa. Awerall in dera Dörpber müßt denn dei Schult dei Bura topraupa, un denn wurd er dei Baorteil Maor maakt. Un wenn denn dei meiste tau dem Plaon jao säde, wurd dei Baohn but. Wer dichköppig was un dei Baohn nich dichlaota wull, dem wurd denn sta Stickske Land dortau enteignet.

Dies Plaon von dera Baohn, wo it von vertella will, was ul fardig wurd, un all dei Landeigentimers wera sowiet ul inderstande, blos dei Bur Bergan in dem eina Dörp säd: „Börläufig bin it noch Herr äwer mina Grund un Boddem, it bin solang ohna Fserbahnh fardig wurd un solang a it lew bruk it kein!“

Bei hedd upp sien Dort recht, denn dei Fserbahnh ging graod dürch sien schön Klewertoppel hinder sienem Hoff. Bergan was jao Kirkl von gaud twei Zinuner un 20 Fund, un wenn hei erst „nee“ säd, denn was nisch tau maoten. Dei Landmäter, dei mit der Raort, — wo dei Plaon intekend weer, wo dei Baohnstred lang gaohna sull — mit sina Büd flietig biem affstaken weer, was nu dera eine Dag gegen Nowend graod bitt Bergana siena Koppel kaoma, un wil hei wikt, dat Bergana eia schlimm Kirkl weer, säd hei tau siena Büd: „Wir wollen heute man Feierabend machen un morgen fangen wir eine Stunde früher an.“ Sei wüßt jao, datt datt mäten un affstaken in Bergana siena Koppel datt schlimmst Stück Arbeit bim ganze Baohnbu weer. Sei mauf sich denn nu dera andera Daß des Maorgens ul glic mit nüchterem Maoga äwer dei Koppel mit siena Büd un rot un witt Paohls her

un säd: „Wenn Bergan aufsteht, sind wir mit der Koppel fertig.“

Bergan was aober ul graod dissa Morga früh uppstaohne, un as hei sich dei Hofa antruda hedd, ging hei erst maol rut un wull seina wo datt mit dem Wedder wara weer. Un as hei hinder dera Stall kimmt, wo dei Koppel anfängt, sieht hei daor paor Kirks flietig in siena Koppel rum gaohna. Dei eia Minsch was so watt häter antruda un hedd na Mapp under dem Arm. Bergan äwerläd nich lang un ging tau dissem Minsche heem un säd: „Watt seil jie hier in miena Koppel?“

Na, dei Landmäter mauf emm nu Maor, datt hier dei Fserbahnh gaohna sull, un wes' emm dei Raort wo sien Koppel mit affteikend weer un säd: „Sehen Sie mal, Herr Bergan, das Projekt ist fertig und ob Sie wollen oder nicht; die Bahn geht nach der Karte hier gerade durch die Koppel.“

Bergan seggt: „Aober nich ohna miena Willa.“ „Ja“, seggt dei Landmäter: „Es steht doch in den Papieren.“

Na, Bergan jagg watt los weer, un hei wull sich nich am früa Morga all strida. Sei ging in dera Stall, mauf dera Bulla los un leit emm ut dem Stall in dei Koppel. Dei Bull was lang nich buta west. Sei namn dera Schwanz hoch o denn ging hei im Galopp upp dei Kirks tau. Natürlich räta dei ganze Kirkl ut äwer dera Koppeltun. Un as dei Landmäter mit sienem Mantel un Altamapp ul leip, schreg Bergans „Wies' emm doch dien Papiera!“

Paul Behnke.